



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

18. Die Rosen welken

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

18. Die Rosen welken.

„Glück zu rauben ist leicht, wieder zu
geben so schwer.“ Herder.

Zwei Tage vergingen, ohne daß Zesim von Anitta ein Lebenszeichen erhielt, am zweiten Abend schlich er, in seinen Mantel gehüllt, durch die Straße, in der das Palais ihres Vaters stand, und blickte zu ihren Fenstern empor. Alles war dunkel. Vielleicht war sie in der Oper? Ein Miethwagen rollte vorbei, er piff dem Kutscher, stieg ein und fuhr zum Theater.

„Wie weit ist es?“ fragte er hier einen der Billeteure.

„Soeben ist der steinerne Gast eingetreten.“

Man gab nämlich Don Juan.

Zesim ging im Treppenhause auf und ab und erwartete hier die Geliebte. Noch wenige qualvolle Minuten, dann brach der Beifall los, und

zu gleicher Zeit wurden die Thüren geöffnet. Das Publikum strömte hinaus, die Stufen herab kamen langsam elegante Damen mit ihren Kavalieren, überall tönte Gespräch und Lachen.

Endlich wurde Anitta sichtbar. Sie ging voran mit dem Grafen, ihre Eltern folgten. Zesim stand hinter einem Pfeiler im Schatten, so daß sie ihn nicht sehen konnte, und beobachtete jede ihrer Bewegungen, ihrer Mienen mit peinlicher Aufmerksamkeit. Er konnte zufrieden sein, sie, die sonst so lebendig, so fröhlich war, glich einem Bild von Stein, nichts regte sich an ihr, und auf ihrem Gesichte lag frostige Gleichgültigkeit, während der Graf sich alle Mühe gab, ihr ein Lächeln zu entlocken und sie mit seinen flammenden Augen verschlang. Zesim sah auch, wie Soltyß die Mutter in den Wagen hob, und wie die Tochter seinen Beistand ablehnte. Er athmete auf und ging beruhigt in das nächste Kaffeehaus, um die neuesten Journale durchzulesen, und dann nach Hause.

Am nächsten Morgen fand er, vom Exerzieren heimgekehrt, einen Brief Anitta's, den Taras in seiner Abwesenheit gebracht hatte. Er küßte ihn, öffnete das Koubert und las: „Kommen Sie heute Abend zum Segen in die katholische Kirche und

erwarten Sie mich links vom Hauptthor bei dem ersten Beichtstuhl. Ihre treue Anitta.“

Als Jesim Abends in die Kirche trat, wurden erst die Kerzen auf dem Altar angezündet, er blieb in der Nähe der Kanzel hinter einer Säule stehen, wo er die ganze Kirche überblicken konnte. In seiner jetzigen Lage erschien es ihm schon als ein namenloses Glück, die Geliebte aus der Ferne sehen zu können. Kurz ehe der Priester aus der Sakristei heraus trat, erschien sie von Tarasß begleitet und schritt langsam und bescheiden durch die Reihen der Andächtigen bis zu der ersten Bank, in der sie sich niederließ. Nachdem sie das Gebetbuch vor sich hingelegt hatte, blickte sie instinktiv auf und sah Jesim, er grüßte sie mit einer leichten Verneigung des Kopfes und sie ihn mit einem Lächeln voll Güte und Innigkeit.

Der Gottesdienst begann, die andächtige Gemeinde, auf den Knien liegend, stimmte beim Klange der Orgel jenes herrliche Lied an, das den Segen begleitet, und mit dem eine trostreiche Offenbarung in das gequälte, bekümmerte Menschenherz einzieht. Anitta's Stimme schwebte über den Anderen wie eine Lerche über rauschenden Frühlingsjaaten, sie blickte zur Kuppel empor, als sähe sie die ewigen Sterne durch dieselben zu ihr

herniederleuchten, und als suche sie über denselben in kindlicher Dankbarkeit den Gott, der die Welt erschaffen, den Frühling, die Jugend und die Liebe. Noch nie war Jesim so andächtig gewesen wie diesmal. Die Geliebte trug sein Gebet wie ein Engel mit dem ihren zum Himmel empor.

Als Gesang und Orgel verstummt waren, der Priester den Altar verlassen hatte und die Menge langsam aus dem Gotteshaus strömte, ließ sich Jesim von den Wogen treiben und gelangte glücklich zu dem Beichtstuhl, bei dem er Anitta erwarten sollte. Sie lag noch immer im Gebet versunken auf den Knien, erst als der Sakristan im rothen Rock und weißen Chorhemd erschien, um die Kerzen auszulöschen, erhob sie sich, bekreuzte sich und schritt, ohne sich zu beeilen, der Stelle zu, wo sie den Geliebten zu finden hoffte.

Jesim kam ihr ein paar Schritte entgegen, sie drückten sich die Hände und sahen sich an, dann streifte er ihr den Ärmel zurück und küßte sie auf den Arm.

„Ich habe Ihnen sehr viel zu sagen,“ begann sie.

„Vor Allem muß ich Ihnen abbitten,“ sprach Jesim, „daß ich einen Augenblick an Ihnen gezweifelt habe.“

„Denken Sie jetzt anders?“

„Ja, ich habe Sie gestern an Solthf's Seite im Theater gesehen.“

Anitta erröthete. „Besim, das gefällt mir nicht,“ sprach sie, „Sie beobachteten mich — wozu? — kennen Sie mich so wenig?“

„Mich trieb nicht Mißtrauen, nur die Sehnsucht, Sie zu sehen.“

„Mag sein, aber das berührt mich peinlich. Sie werden es nicht wieder thun, nicht wahr? Sie versprechen es mir.“

„Mein Wort.“

Sie zog ihn jetzt in die letzte Kirchenbank an ihre Seite. Unter dem hohen Gewölbe herrschte jetzt geheimnißvolle Finsterniß. Nur zu Füßen der schmerzhaften Muttergottes, im Seitenschiff, brannte noch ein kleines rothes Lämpchen.

„Besim,“ sagte sie leise, seine Hände in den ihren haltend, „ich habe viel gelitten in diesen Tagen. Niemals werde ich einen Andern lieben, niemals einem Andern zum Altar folgen, aber ich habe keine Hoffnung, jemals die Ihre zu werden. Man wird mich nicht zwingen, die Gemahlin des Grafen Solthf zu werden, aber man droht mir mit Enterbung und Fluch, wenn ich die Ihre werde. Das ist es, mein Geliebter, was mich quält und

ängstigt. Allen Reichthum dieser Welt gäbe ich gerne für Sie hin, aber ich kann mit dem Fluche meiner Eltern niemals glücklich sein, auch nicht an Ihrer Seite.“

„Anitta, lassen Sie sich nicht durch Drohungen einschüchtern, welche man niemals ausführen wird,“ erwiderte Jesim erregt, „wir leben nicht mehr in den Zeiten der allmächtigen Starosten, die ihre treulosen Frauen einmauern ließen und ihre ungehorsamen Töchter in Klöster steckten. Derlei Dinge gehören heute in die Komödie. Man verflucht seine einzige Tochter nicht deshalb, weil sie dem Zuge ihres Herzens folgt.“

„Sie kennen meine Eltern nicht, sie sind altväterischer als Sie denken.“

„Ich sehe, man hat Sie entmuthigt.“

„Nein, mein Geliebter, gewiß nicht. Was soll ich thun? rathen Sie mir. Ich bin zu Allem bereit, was mit meiner Ehre vereinbar ist.“

Jesim sah sie lange an.

„Also?“

„Es giebt nur ein Mittel.“

„Welches?“

„Ein sehr entschiedenes.“

„Sprechen Sie doch, bin ich denn ein Kind?“

„Fliehen Sie mit mir.“

„Unmöglich, Zesim, wo denken Sie hin?“

„Ich weiß keine andere Rettung als Flucht und heimliche Vermählung.“

„O! Zesim, was nützt mir der Segen des Priesters, wenn ich den Fluch der Eltern auf mich laden muß?“

„Das sind Redensarten, Anitta, man kennt Ihr Kindergemüth und sucht dasselbe zu erschrecken.“

„Nein, Zesim, nein, ich kann nicht, verurtheilen Sie mich nicht. Ich liebe Sie mehr als Alles, aber nach Ihnen liebe und ehre ich auch meine Eltern. Ich kann sie nicht kränken, ich kann nicht.“

„Es fehlt Ihnen an Muth, das Ungewöhnliche ängstigt Sie,“ erwiderte Zesim, „so schließen Sie denn in Gottesnamen die Augen und überlassen Sie sich meiner Führung.“

„Nein, ich kann nicht so selbstsüchtig sein.“

„O! gerade dies ist der selbstlose Opfermuth der Liebe, daß sie sich von Allem, was ihr theuer, losreißt und dem Geliebten folgt.“

„Nein, Zesim, es ist selbstsüchtig, nur an sein eigenes Glück zu denken und das Anderer zu opfern.“

„Anitta, Sie können sich nur deshalb nicht losreißen, weil Sie mich nicht lieben.“

„Zesim!“

„Es ist nur eine Laune bei Ihnen, ein schöner Traum, wie Ihre Mutter sagte, bei dem ersten ernststen Hinderniß schrecken Sie zurück.“

„Wenn Sie mich wahrhaft lieben,“ entgegnete Anitta fast flehend, „dann werden Sie Geduld mit mir haben.“

„Ich liebe Sie,“ rief Zesim sich erhebend, „ja, und ich werde es Ihnen beweisen, wie wahnsinnig ich Sie liebe. Wenn Sie es ertragen, von mir getrennt zu werden, ich kann und werde Ihren Verlust nicht überleben. Es ist besser ein Ende zu machen, freiwillig die Augen zu schließen als sehen zu müssen wie die Flammen erlöschen und die Rosen welken.“

„Nein, wo denken Sie hin,“ murmelte Anitta, „wollen Sie mich für meine Liebe strafen? soll dies der Lohn meiner Treue sein?“

„Ich habe keine Hoffnung mehr,“ sprach Zesim seufzend, „wozu noch leben?“

„Gehöre ich denn nicht Ihnen?“

„Nein, Sie gehören Ihren Vorurtheilen, Anitta, den Ammenmärchen und Gouvernantenmaximen, die man Ihnen eingeimpft hat.“

„Was für häßliche Worte Sie für mich haben!“

„In dieser rauhen Welt wandelt man nicht

auf Blumen," erwiderte Zesim, „wir werden roh angefaßt und müssen uns rücksichtslos zur Wehre setzen, wenn wir nicht untergehen sollen.“

„Lieber untergehen," sagte Anitta traurig, „als Unrecht thun.“

„Gut, dann sterben Sie mit mir.“ Zesim zog das arme Mädchen an sein klopfendes Herz und blickte ihr in fiebernder Erregung in das Auge.

„Warum nicht," erwiderte sie ernst und sanft, „wenn jede Hoffnung verloren ist, aber noch kann sich Alles zum Guten wenden.“

„Also auch dazu fehlt Ihnen der Muth!" Zesim lachte bitter auf.

„Ich weiß nicht," murmelte Anitta, „Sie sind so seltsam heute, ich kenne Sie gar nicht mehr.“

„Ich bin seltsam, weil ich das Spiel ernst genommen habe, nicht wahr?"

„Ich habe nicht mit Ihnen gespielt.“

„Gewiß nicht," gab er zur Antwort, „Sie glauben mich zu lieben, und in diesem Augenblick sind Sie auch entschlossen mir treu zu bleiben, aber morgen vielleicht empfinden Sie anders, und übermorgen sind Sie mir verloren. Soll ich ruhig zusehen, wie man mir meine Ideale in den Schmutz tritt, wie man mir für immer den Glauben, die Hoffnung raubt, und dann vielleicht fortleben

ohne Liebe, ohne Vertrauen, ohne Götter? Nein, ich hasse den Nebel, ich brauche reine Luft, und wenn man mir diese verkümmert, will ich lieber sterben. Eine Kugel macht mich frei, ich taue nicht zum Sklaven, ein Dasein, in dem ich ewig die Kette des Zweifels nachschleppe, erscheint mir werthlos.“

„Besim — Sie dürfen sich nicht tödten —“ rief Anitta, indem sie ihn angstvoll umschlang, „wenn ich Ihnen so wenig bin, so denken Sie doch an Ihre Mutter. Der Wahnsinn spricht aus Ihnen.“

„Ich bin sehr ruhig, wie Sie sehen.“

„Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie sich nicht tödten,“ flehte Anitta.

„Sie kommen mir wie eine Herrscherin vor, die mir die Todesstrafe erläßt und mich zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt. Ist das mitleidig?“

„Ich bin nicht mitleidig,“ sprach Anitta, „ich liebe Sie und will Ihr Leben für mich retten, denn es gehört mir.“ Sie umschlang ihn heftig und küßte ihn. „Ach! ich möchte nur Zeit gewinnen, mir sagt mein Herz, daß treue Liebe siegen muß. Wir werden noch glücklich werden, Besim, wenn Sie mir vertrauen wollen.“

Zesim schüttelte den Kopf.

„Vor Allem Ihr Ehrenwort.“

„Hier meine Hand.“

„Sie werden sich nicht tödten?“

„Nein.“ Er lächelte bitter.

„Und Sie glauben mir?“

„Ja, Ihnen, aber ich mißtraue der Zeit, es ist dies eine furchtbare, zermalmende Macht, welche Sie noch nicht kennen, sie tödtet Empfindungen, Wünsche, Vorsätze, Leidenschaften und Erinnerungen langsam aber unwiderstehlich, indem sie dieselben gleichsam versteinern läßt. Ein Wesen, das man liebt, gleichgültig werden sehen, ist viel trauriger als von demselben im Rausche des Glücks verrathen zu werden. Ich hoffe nichts mehr, und deshalb gebe ich Sie frei.“

„Sie lieben mich nicht mehr,“ erwiderte Anitta, sich heftig aufrichtend, „so ist es.“

„Ich liebe Sie namenlos,“ erwiderte Zesim, „aber ich kann, ich will nicht sehen, wie man mir Ihr Herz nach und nach mit kleinen, elenden Mitteln abwendig macht, ohne daß Sie selbst es vielleicht merken und wissen, bis der Tag kommt, wo Sie selbst über diese Jugendthorheit vornehm lächeln.“

„O! wie wenig Sie mich kennen.“

„Beweisen Sie mir, daß ich mich irre,“ fuhr Zesim fort, „ich werde Sie immer lieben. Zeigen Sie sich stark, bewahren Sie mir Liebe und Treue. Wer hindert Sie daran, auch wenn ich Sie nicht mit Schwüren binde? Aber ich will nicht, daß Sie mich verrathen, und deshalb soll uns nichts binden, kein Versprechen, kein Eid. Sie sind frei, und ich bin es. Wir haben keine Verpflichtungen mehr gegen einander, und jeder Verkehr zwischen uns hört auf. Dann wollen wir sehen, was die Zukunft bringt.“

„Ach! Zesim, Sie sind hart gegen mich, das habe ich nicht verdient.“ Sie sank auf die Kirchenbank zurück und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Heiße Thränen floßen ihr die Wangen hinab.

„Ich kann nicht anders, verdammen Sie mich, aber ich kann nicht anders,“ rief Zesim, drückte ihr die Hand und riß sich dann los.

„Sie verlassen mich? Sie können es?“

„Fliehen Sie mit mir, Anitta.“

„Das darf ich nicht.“

„Dann leben Sie wohl.“ Er eilte fort, und sie blieb in der halbdunkeln Kirche allein mit ihrem jungen, gequälten Herzen und ihren Thränen.